

Daniel Bresson / Martine Dalmas (Hrsg.)

# Partizip und Partizipialgruppen im Deutschen

Sonderdruck

 Gunter Narr Verlag Tübingen 1994

Heinrich Weber

## Erweiterte Partizipialattribute: Nur eine schriftsprachliche Konstruktion?

### 1 Gegenstand und Fragestellung

Das Deutsche besitzt komplexe syntaktische Konstruktionen, die das Französische oder Englische nicht oder nur ansatzweise kennt: Es sind die erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute, die in der Nominalgruppe zwischen Artikel und Kernsubstantiv stehen. Umgekehrt spielen die Partizipialkonstruktionen, die auf das Kernsubstantiv folgen, im Französischen und Englischen eine wichtige, im Deutschen aber nur eine marginale Rolle. Der folgende Beleg, ein im "Schwäbischen Tagblatt" publizierter (und hier um den Ausdruck in eckigen Klammern erweiterter) "Tagesspruch" mag als Illustration für diejenigen Konstruktionen dienen, die im folgenden behandelt werden sollen:

- (1) Der Norddeutsche hat eine (1a) ungleich größere, (1b) stets zur Hand liegende Summe von (1c) schon geprägter [statt (1d) bei Bedarf neu zu prägender] Wortmünze, namentlich von abstrakten allgemeinen Ausdrücken, (2) die überall hinpassen. Der gebürtige Hamburger Walter Jens, (3) zur Charakterisierung der (1a) weniger beredsamen Schwaben vor philologischem Auditorium Friedrich Theodor Vischer zitierend. (*Schwäbisches Tagblatt* 4.11.88)

In dem Beleg finden wir einerseits erweiterte Partizipialattribute mit den verschiedenen Partizipien des Deutschen, nämlich mit Partizip Präsens (1b), mit Partizip Präteritum (1c) und dem sog. Gerundiv (1d) sowie zwei erweiterte Adjektivattribute (1a), die sich syntaktisch wie Partizipialattribute verhalten. Andererseits treten ein Relativsatz (2) und eine Partizipialkonstruktion (3) auf.

Die grammatische Kasuistik erweiterter Adjektiv- und Partizipialattribute soll hier nicht weiter verfolgt werden, da ich sie an anderer Stelle behandelt habe (Weber 1971, Weber 1976). Die Fragen, denen ich nachgehen will, liegen eher im Grenzbereich von Syntax und Sprachtypologie, Sprachpragmatik, Sprachstilistik und Sprachgeschichte. Ich gehe davon aus, daß es auch auf der Ebene der Syntax Varianten gibt, die dieselbe syntaktische Funktion mittels verschiedener Formen ausdrücken, und frage nach den Bedingungen, die die

Wahl der einen oder anderen Variante begünstigen. Es sollen drei Arten von Bedingungen vorgestellt werden:

1. sprachtypologische, genauer wortstellungstypologische Bedingungen,
2. kommunikative Bedingungen,
3. varietätenspezifische Bedingungen, vor allem im Hinblick auf Schriftlichkeit und Mündlichkeit.

Als Argumentationsrahmen dient der europäische Strukturalismus, wie er beispielsweise durch L. Tesnière (1959) und E. Coseriu (1988a) repräsentiert wird.

## 2 Konstruktionsvarianten

Die strukturell-funktionelle Linguistik unterscheidet zwischen funktionellen Einheiten, die in Opposition zueinander stehen, und freien oder kontextbedingten Varianten, die funktionell irrelevant sind. Am besten bekannt ist die Unterscheidung zwischen dem Phonem und seinen Allophonen. In der Syntax ist diese Unterscheidung weniger üblich. Eine Verwandtschaft besteht jedoch mit der Annahme der älteren generativen Grammatik, daß einer einzigen Tiefenstruktur mehrere Oberflächenstrukturen entsprechen können. Allerdings ist dort der Bezugspunkt keine einzelsprachliche Funktion, sondern ein universeller außersprachlicher Sachverhalt.

Die Funktion, um die es hier geht, ist die attributive Funktion, nämlich die nähere Bestimmung eines Substantivs durch einen Prädikatsausdruck. Folgt man Tesnières Theorie der Wortarten (1959 : 51ff.), so haben die Hauptwortarten Verb, Substantiv, Adjektiv und Adverb bestimmte Grundfunktionen: Das Verb begründet den Satz, das Substantiv ist *actant* beim Verb, das Adverb ist *circonstant* des Verbs sowie *subordonné normal* (Tesnière 1959 : 181) des Adjektivs, und das Adjektiv ist Attribut zum Substantiv. Andere Funktionen setzen einen Wortartwechsel, eine *translation*, voraus. Die "Translation ersten Grades" besteht darin, daß ein einfaches Wort die Wortart wechselt (1959 : 361ff.). So beruhen die Partizipien auf der Translation eines Verbs zum Adjektiv (1959 : 451ff.). Die "Translation zweiten Grades" bewirkt, daß ein ganzer Satz, d.h. ein Verb mit seinen *actants* und *circonstants*, die Funktion eines Substantivs, Adjektivs oder Adverbs erhält (1959 : 543ff.). Primärer Träger der attributiven Funktion ist also das Adjektiv. Sekundär können auch Wörter anderer Wortarten, aber auch ganze Sätze als Attribute fungieren. Die syntaktischen Varianten beruhen darauf, daß es mehrere, formal verschiedene Realisierungen der attributiven Funktion gibt.

Der attributiven Funktion entspricht in außersprachlicher Hinsicht die "Kennzeichnung von Individuen durch einen Sachverhalt" (Heidolph u.a. 1981 : 816). Fragt man im Rahmen eines generativ-transformationellen Ansatzes nach den verschiedenen Möglichkeiten dieser Kennzeichnung, so kommt man zu unterschiedlichen "Transformationen" oder "Abwandlungen" (Heidolph u.a. 1981 : 765ff.) einer zugrundeliegenden Struktur, erfaßt also die Möglichkeiten der syntaktischen Variation unter einem anderen Aspekt.

Betrachten wir nochmals unser Eingangsbeispiel. Dort werden manche Ausdrücke norddeutscher Sprecher durch den Satzinhalt näher bestimmt, so daß sie überall hinpassen. Zur Attribuierung dieses Satzinhalts gibt es die folgenden Möglichkeiten:

- (2a) Der Norddeutsche hat Ausdrücke, die überall hinpassen.
- (2b) ? Der Norddeutsche hat Ausdrücke, überall hinpassend.
- (2c) Der Norddeutsche hat überall hinpassende Ausdrücke.

In der Unterschrift wird Walter Jens durch die Feststellung charakterisiert, daß er in einem bestimmten Zusammenhang Friedrich Theodor Vischer zitiert hat. Um diesen Satzinhalt zu attribuieren, kann man zwischen den folgenden Varianten wählen:

- (3a) Dies sagte Walter Jens, *der zur Charakterisierung der weniger beredsamen Schwaben vor philologischem Auditorium Friedrich Theodor Vischer zitierte.*
- (3b) Dies sagte Walter Jens, *zur Charakterisierung der weniger beredsamen Schwaben vor philologischem Auditorium Friedrich Theodor Vischer zitierend.*
- (3c) Dies sagte *der zur Charakterisierung der weniger beredsamen Schwaben vor philologischem Auditorium Friedrich Theodor Vischer zitierende* Walter Jens.

Als Varianten der attributiven Funktion, genauer der Attribuierung von Satzinhalten, stehen also Relativsätze (a), erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribute (b) und appositive Partizipialkonstruktionen (c) zur Verfügung.

Der Relativsatz in (2a) ist restriktiv, da er die gesamte Klasse der Ausdrücke eingrenzt auf die Teilklasse, die überall hinpaßt. In (3a) ist der Relativsatz dagegen explikativ, da der Eigenname Walter Jens schon eindeutig determiniert ist. Die erweiterten Attribute in (2c) und (3c) lassen ebenfalls sowohl die restriktive als auch die explikative Interpretation zu. Die nachgestellte appositive Partizipialkonstruktion erlaubt dagegen nur die explikative Interpretation. Beispiel (2b) ist darum von zweifelhafter Grammatikalität.

Relativsatz und erweitertes Attribut drücken das attributive Verhältnis mit unterschiedlichen grammatischen Mitteln aus. Im Relativsatz markiert das Relativpronomen die attributive Beziehung, beim erweiterten Attribut übernimmt die Deklinationsendung des Partizips oder Adjektivs diese Aufgabe. Bei der nachgestellten Partizipialkonstruktion bleibt das attributive Verhältnis unmarkiert, so daß oft auch eine adverbiale Interpretation möglich ist. Charakterisiert man die grammatische Gestaltung der Konstruktion mit den traditionellen sprachtypologischen Termini, so kann man den Relativsatz in dieser Hinsicht als "analytisch" bezeichnen, da die grammatische Funktion durch ein selbständiges Wort ausgedrückt wird, das erweiterte Attribut als "synthetisch", weil im Adjektiv oder Partizip der Ausdruck der grammatischen Funktion mit dem Ausdruck für den lexikalischen Inhalt verschmolzen ist, und die Partizipialkonstruktion schließlich als "isolierend", weil die syntaktische Beziehung unausgedrückt bleibt und aus der Kenntnis von Kontext und Situation erschlossen werden muß.

Der Relativsatz steht immer dann zur Verfügung, wenn man einen Satzinhalt einem Substantiv attribuieren will. Das erweiterte Attribut kann nur stehen, wenn das Subjekt des attribuierten Satzes mit dem Substantiv, an das attribuiert werden soll, referenzidentisch ist, das Prädikat dieses Satzes u.a. keine Modalverben und kein *haben* enthält und wenn keine satzförmigen oder satzwertigen Satzglieder auftreten. Die appositive Partizipialkonstruktion steht allenfalls bei explikativer Interpretation, läßt aber im Gegensatz zum erweiterten Attribut satzförmige oder satzwertige Satzglieder zu.

Liegt keine der genannten Beschränkungen vor, so hat der Sprecher die Wahl zwischen drei Konstruktionen. Diese Wahl ist allerdings nicht völlig frei, sondern unterliegt verschiedenen Bedingungen. Diese Bedingungen sollen im folgenden diskutiert werden.

### 3 Sprachtypologische Bedingungen

Wilhelm von Humboldt vertrat die Auffassung, daß jede Sprache eine "charakteristische Form", eine "zusammenfassende Einheit" aufweist, die auf einer eigentümlichen "Methode der Sprachbildung" beruht (Humboldt 1963 : 420, 423). E. Coseriu präzisiert diese "Methode der Sprachbildung" als die "technische Einheit einer Sprache", als "Sprachtypus" (1980/1988 : 188). Der Sprachtypus bildet die höchste Ebene der einzelsprachlichen Strukturierung. Auf ihr sind die Prinzipien angesiedelt, die der Sprachnorm (dem üblichen Sprachgebrauch) und dem Sprachsystem (der Gesamtheit der funktionellen Oppositionen) zugrundeliegen (Coseriu 1988a : 293ff.). Betrachten wir nun

die attributiven Konstruktionen unter dem Aspekt dieser ganzheitlichen Sprachtypologie, so müssen wir fragen, inwieweit ihre Strukturierung mit den allgemeinen Bildungsprinzipien des Deutschen übereinstimmt.

Die deutsche Wortstellung folgt anderen Prinzipien als etwa die französische oder englische. Zur Illustration seien zwei französische Partizipialkonstruktionen und ihre deutschen Übersetzungen angeführt:

- (4a) Cette étude, *inaugurée par les Grecs, continuée principalement par les Français*, est fondée sur la logique [...]. (Saussure, éd. de Mauro, 1976 : 13)
- (4b) Dieses Studium, *das die Griechen eröffnet und hauptsächlich die Franzosen fortgesetzt haben*, ist auf die Logik begründet [...]. (Saussure, übers. Lommel, 1931 : 1)
- (5a) Le latin et le grec n'ont connu que dans leurs origines l'état *représenté par le sanscrit*. (ibid. 15)
- (5b) Das Griechische und Lateinische haben nur in ihren Anfängen *den vom Sanskrit repräsentierten Zustand gekannt*. (ibid. 3)

Die französischen Partizipialkonstruktionen folgen dem Bezugssubstantiv. Das Partizip ist flektiert und steht an der Spitze der Gruppe. Die deutsche Fassung ersetzt dagegen die Partizipialkonstruktionen, und zwar durch einen Relativsatz wie in (4b) oder ein erweitertes Attribut wie in (5b). In beiden Fällen steht die Verbform an Ende der Konstruktion; beim erweiterten Attribut folgt das Bezugssubstantiv auf das Attribut.

Verallgemeinert man dies, so kann man dem Französischen *zentrifugale* Wortfolge, dem Deutschen *zentripetale* Wortfolge als Wortstellungsprinzip zuweisen. Bei zentrifugaler Wortfolge steht das Determinatum vor dem Determinans, bei zentripetaler Wortfolge das Determinans vor dem Determinatum, wie sich besonders deutlich bei den Zitierformen der Verben zeigt:

- (6) *donner quelque chose à quelqu'un vs. jemandem etwas geben*

Die typologischen Verhältnisse erweisen sich jedoch als komplizierter, wenn man nicht nur die lexikalische, sondern auch die grammatische Determination ins Auge faßt. Harald Weinrich hat 1962 behauptet, das Französische sei eine Sprache, in der die determinierenden Morpheme vor den determinierten stünden, und diese Behauptung vor allem durch die Gegenüberstellung der lateinischen und französischen Flexion belegt, z.B.

- (7) *lat. cantavisti vs. franz. tu as chanté*

Hier folgt das Französische offenbar dem zentripetalen Wortstellungsprinzip.

Dieser Widerspruch löst sich auf, wenn man zwischen lexikalischer und grammatischer Determination unterscheidet und für beide Formen unterschied-

liche Wortstellungsregularitäten annimmt (Weber 1990). Unter grammatischen Einheiten sind dabei solche Einheiten zu verstehen, die nur eine Funktion im Satzzusammenhang haben, z.B. Flexionsendungen, Hilfsverben, Artikel, Konjunktionen u.a. Lexikalische Einheiten, die als Objekte, Adverbialien oder Attribute einen Ausdruck determinieren, haben dagegen auch außerhalb des Satzzusammenhangs Bedeutung.

Bezeichnet man den Kern einer Konstruktion als "K", die Morpheme, die ein Lexem grammatisch determinieren, als "G" und die Morpheme oder Morphemfolgen, die einen Kern lexikalisch determinieren, als "L", so kann man für das Französische die dominierende Wortfolge "GKL", für das Deutsche dagegen die Wortfolge "GLK" feststellen. Dies gilt allerdings nur für die historisch jüngeren analytischen Formen; die synthetischen Flexionsendungen bleiben weiterhin postdeterminierend, wie es der indoeuropäischen Tradition entspricht:

(8a) l' état représenté par le sanscrit  
 └G┘ └K┘ └K(G)┘ └L┘  
 └G┘ └K┘ └L┘

(8b) den vom Sanskrit repräsentierten Zustand  
 └L┘ └K(G)┘ └K┘  
 └G┘ └L┘ └K┘

den Zustand, der vom Sanskrit repräsentiert wird  
 └G┘ └L┘ └K(G)┘  
 └G┘ └K┘ └L┘

Im französischen Beispiel steht der Kern der Wortgruppe im Zentrum; der grammatisch determinierende Artikel geht voraus, während die lexikalisch determinierende Partizipialkonstruktion folgt. Innerhalb der Partizipialkonstruktion folgt nicht nur die lexikalische Determination dem Kern, sondern notgedrungen auch die synthetisch gebildete grammatische Determination für das Genus.

Im Deutschen steht dagegen der Kern der Gruppe am Ende. Sowohl die grammatisch wie die lexikalisch determinierenden Einheiten gehen in der Substantivgruppe dem Kern voraus. In der Partizipialgruppe geht nur die lexikalische Determination voraus, während die grammatische Determination nach Genus, Numerus und Kasus synthetisch an das Partizip angefügt ist. Der Relativsatz folgt in sich genau der GLK-Gliederung, ist aber hinsichtlich des Bezugssubstantivs zentrifugal.

Das Deutsche folgt dort, wo es analytisch gebildete Formen möglich machen, weitgehend dem Prinzip der zentripetalen Wortfolge, und zwar sowohl für die grammatische als auch für die lexikalische Determination. Dieses typologische Prinzip ist der Sache nach als "Satzklammer" oder "Satzrahmen" wohl bekannt und seit dem 18. Jh. Gegenstand von Analysen, in denen man beispielsweise die französische "Klarheit" der deutschen "Dunkelheit" gegenüberstellte, die man euphemistisch auch "Tiefe" nannte (vgl. Weinrich 1961/1985 : 151).

Frägt man nun, inwiefern sich die drei Varianten der Attribuierung ins typologische Gesamtbild des Deutschen einpassen, so ist die Antwort eindeutig: Das erweiterte Attribut folgt im Verhältnis zum Substantiv, der Relativsatz im internen Aufbau dem GLK-Muster, die appositive Partizipialkonstruktion folgt dagegen diesem Muster weder in der einen noch in der anderen Hinsicht.

Noch ein anderer typologischer Aspekt mag eine Rolle spielen: Das Deutsche ist – wie E. Coseriu am Beispiel der Partikeln, der Präfixverben und der Nominalkomposition gezeigt hat – "eine Sprache, die sehr zahlreiche und verschiedenartige Determinationen des Sprechens zu einzelsprachlichen Funktionen gestaltet und als solche in sich selbst aufgenommen hat" (Coseriu 1980/1988 : 193). Bei der Partizipialkonstruktion wird die Beziehung zum Kontext nicht markiert; sie kann darum sowohl attributiv wie adverbial interpretiert werden. Da diese "Determinations des Sprechens" unbezeichnet bleibt, paßt sie auch in dieser Hinsicht nicht ins strukturelle Gesamtbild des Deutschen. Aus typologischer Sicht ist es darum nicht überraschend, daß die nachgestellten Partizipien gegenüber den Relativsätzen und erweiterten Attributen nur eine marginale Rolle im deutschen Sprachgebrauch spielen.

#### 4 Kommunikative Bedingungen

Neben den typologischen Bedingungen können auch kommunikative Bedingungen die Wahl einer Variante bei der Attribuierung von Satzinhalt beeinflussen. Diese Bedingungen beschränken vor allem die Verwendung des voranstehenden erweiterten Attributs, stehen also im Gegensatz zu den typologischen Bedingungen, die diese Konstruktion eher begünstigen. Es sind 1. die Begrenztheit des Gedächtnisses, 2. das Gesetz der wachsenden Glieder und 3. die funktionale Satzperspektive.

1. In den *Aspects* hat Noam Chomsky darauf hingewiesen, daß umfangreichere verschachtelte Konstruktionen aufgrund der Begrenztheit des Gedächtnisses nicht mehr verarbeitet werden können, eine Beschränkung, die für links- oder rechtsverzweigende Strukturen nicht gilt (Chomsky 1965/1969 :

21-28). Konstruktionen nach dem GLK-Prinzip, u.a. die erweiterten Attribute, unterliegen dieser Beschränkung, und zwar um so eher, je spontaner die Sprachproduktion ist.

2. Das von Otto Behaghel entdeckte "Gesetz der wachsenden Glieder" besagt, "daß von zwei Gliedern, soweit möglich, das kürzere vorausgeht, das längere nachsteht" (Behaghel 1932 : 6). Dieses Wortstellungsprinzip steht in Konflikt mit den voranstehenden erweiterten Attributen, da diese schon *per definitionem* umfangreicher sind als ihr Bezugssubstantiv, zumal sie mindestens zwei Wörter umfassen müssen. Der Sprecher wird also, will er diesem Prinzip folgen, vor allem bei längeren satzwertigen Attributen eher zum Relativsatz greifen.

3. Mittels der funktionalen Satzperspektive, d.h. der Thema-Rhema-Gliederung, wird ein Satz in den Zusammenhang des Textes gestellt. Das Bekannte tendiert zum Satzanfang, das Neue zum Satzende hin. Daraus folgt, daß man bei Wiederaufnahme bekannter Satzinhalte eher das erweiterte Attribut, bei Einführung neuer Aspekte dagegen eher den Relativsatz wählen wird. Es ist darum kein Zufall, daß das erweiterte Attribut im 15. Jh. zuerst gerade in Verweisungsformeln wie *disen hernach geschriben eidt* aufgetreten ist (Weber 1971 : 83). Das Beispiel (9) aus einem Chemie-Lehrbuch zeigt, wie man mittels eines erweiterten Attributs einen Satzinhalt wiederaufnehmen kann, der über anaphorische Proformen nicht mehr erreichbar ist (vgl. Weber 1976 : 53):

- (9) Diese Isotope finden ebenso wie die durch Beschuß von Elementen mit den Reaktorneutronen zusätzlich gewinnbaren Isotope in vielen Bereichen des täglichen Lebens vielseitige Verwendung.

Umgekehrt greift man eher dann zum Relativsatz, wenn Neues zu sagen ist. So hebt der Relativsatz *die überall hinpassen* in (1) deutlicher die als neu eingeführte Eigenschaft norddeutschen Sprechens hervor als das entsprechende erweiterte Attribut.

## 5 Sprachstilistische Bedingungen

Eine Sprache wie das Deutsche bildet kein einheitliches System, sondern ist ein Gefüge von Varietäten und gliedert sich in räumlicher Hinsicht in Dialekte, in sozialer Hinsicht in Soziolekte und in situativer Hinsicht in Sprachstile (vgl. Coseriu 1988b : 139ff.). In sprachstilistischer Hinsicht ist die Unterscheidung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit wohl am deutlichsten ausgeprägt.

Entsprechend den Untersuchungen von Koch/Oesterreicher (1985) u.a. kommt es dabei aber mehr auf die Art der Konzipierung als auf die Art der Wiedergabe an.

Die erweiterten Attribute gehören nur der Varietät der konzeptionellen Schriftlichkeit an, fehlen aber in der spontane(re)n Mündlichkeit. Für diese These lassen sich drei Argumente anführen: 1. die Stellung der erweiterten Attribute in einer Komplexitätshierarchie, 2. die Entwicklung der erweiterten Attribute im Neuhochdeutschen und 3. die Häufigkeit unterschiedlich komplexer Konstruktionen in einem kleinen gegenwartssprachlichen Korpus.

1. In Anlehnung an die Tradition, aber auch an neuere Klassifikationen kann man eine Stufung syntaktischer Komplexität annehmen, die mit minimalen oder erweiterten einfachen Sätzen beginnt und über die Parataxe, die Hypotaxe einschließlich der nominalen Hypotaxe bis hin zum komprimierten Nominalstil reicht. Die Beispiele (10) bis (13) mögen dies für die höheren Stufen der Komplexität illustrieren (vgl. Weber 1993 : 188-192):

- (10) Du hast fünf Jahre Deutsch gelernt, du warst als Schüler in Hannover, dann kommst du hier in die Küche vom Studentenwohnheim und verstehst kein Wort. (= *Parataxe*)
- (11) Sie hätten doch fragen können, ob das Haus frei ist, ehe Sie es besetzen. (= *Hypotaxe*)
- (12) Wer käme je auf die Idee, Hölderlin auf der letzten Silbe zu betonen? (= *nominale Hypotaxe*)
- (13) Zur Verpflegung der zum Schutz des Baugeländes in der Ludwigstraße 15 in Tübingen eingesetzten Kräfte mußten erstmals alle verfügbaren Einsatzköche im Schichtdienst rund um die Uhr eingesetzt werden. (= *Nominalstil*)

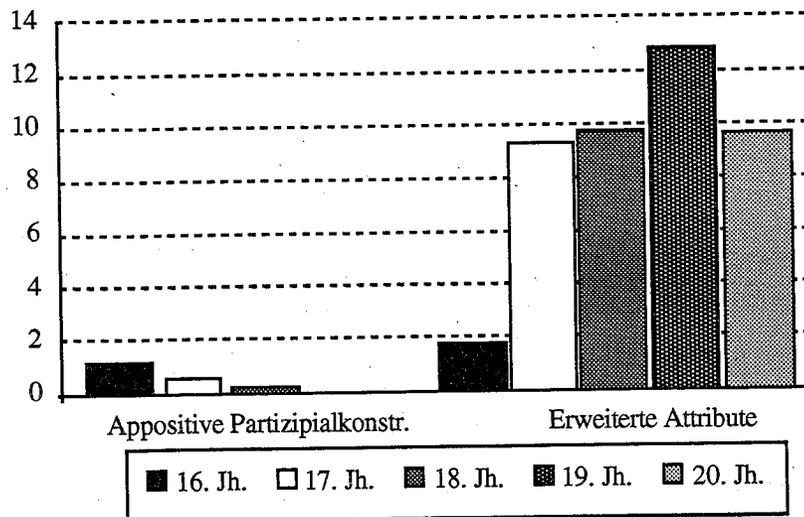
In seiner rezeptiven Grammatik *Lesen lehren lernen* charakterisiert Heringer den komprimierten Satz als "einen komplexen Satz in der unschuldigen Form eines einfachen Satzes" (Heringer 1988 : 298). Er setze dem Verständnis größere Widerstände entgegen, weil nicht nur die komplexe Unterordnung der Propositionen rekonstruiert, sondern auch die Komprimierung aufgelöst werden müsse. Die Komprimierung stellt also die höchste Stufe der grammatischen Komplexität dar. Die Vermutung liegt nahe, daß mündlich konzipierte Sprache diese Komplexitätsstufe nicht erreicht: Der Sprecher hat keine Zeit, über seine Formulierungen länger nachzudenken; verschachtelte Konstruktionen überschreiten bald die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses, und die Referenz erfolgt eher deiktisch als durch umfangreiche Beschreibungen.

2. Die Geschichte des erweiterten Attributs spricht für die Schriftlichkeitsthese. Die Einführung des erweiterten Adjektiv- und Partizipialattributs fällt in

die Übergangszeit vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Die neue syntaktische Norm ging von der Rechts- und Kanzleisprache aus und beeinflusste mehr oder weniger die übrigen Sprachstile. Als Vorbild diente das klassische Latein, welches in der Humanistenzeit das Kirchenlatein ablöste (vgl. Weber 1971, Weber 1991). Während Martin Luther für die Bibelübersetzung forderte, man solle doch den einfachen Leuten "auff das maul sehen, wie sie reden" (Luther 1530/1974 : 246), folgten die Schreiber der Barockzeit einer auf die Herrscher ausgerichteten volksfernen Gelehrsamkeit und entfernten sich damit vom Sprachstil des 16. Jhs, der noch stärker an der Mündlichkeit orientiert gewesen war.

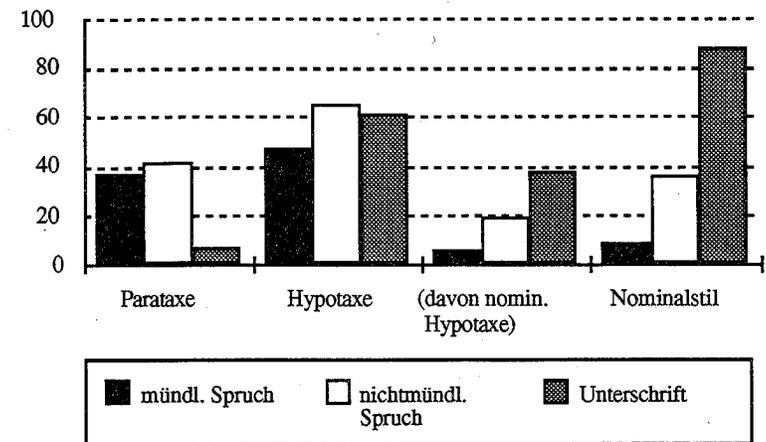
Die folgende Graphik zeigt an einer einigermaßen repräsentativen Auswahl von Texten die Entwicklung der voranstehenden erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute vom 17. bis zum 20. Jh. Sie zeigt zugleich, daß die Etablierung der voranstehenden erweiterten Attribute mit dem rapiden Rückgang der ohnehin nicht häufigen nachgestellten Partizipialkonstruktionen einherging (vgl. Weber 1991 : 308):

(14) Erweiterte Attribute und appositive Partizipialkonstruktionen  
– Häufigkeit je 10 000 Druckzeichen –



3. Als empirisches Argument seien die quantitativen Verhältnisse in einem kleinen gegenwartssprachlichen Corpus angeführt. Das Corpus besteht aus etwa 700 Tagessprüchen mit dazugehörigen Unterschriften, die zwischen 1988 und 1990 auf der ersten Seite des Lokalteils des "Schwäbischen Tagblatts" veröffentlicht wurden. Beispiele für solche Tagessprüche wurden bereits in (1) und (10-13) angeführt. Die Tagessprüche sind überwiegend mündlich konzipiert, zum Teil aber auch schriftlich formulierten Texten entnommen. Die Unterschriften gehören eindeutig der Schriftsprache an. Die zweite Graphik zeigt, wie sich die Konstruktionstypen Parataxe, Hypotaxe (mit der Untergruppe der nominalen Hypotaxe, d.h. der satzwertigen Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen) und komprimierter Nominalstil verteilen (Weber 1990 : 200):

(15) Sprachstile und Konstruktionstypen  
– Häufigkeit je 100 Belege –



Die Graphik zeigt, daß sich gesprochene und geschriebene Sprache weniger in der Häufigkeit der Hypotaxe als im Vorkommen von nominalisierten Satzinhalten unterscheiden, so wie sie in ihrer adjektivischen Form durch die erweiterten Adjektiv- und Partizipialattribute, in ihrer substantivischen Form durch Verbalsubstantive mit Genitiv- und Präpositionalattributen repräsentiert werden. Von den insgesamt nur vier Belegen für mündliche erweiterte Attribute wurde einer unter (1) bereits vorgestellt, und dieser ist höchstwahrscheinlich

scheinlich schriftlich vorformuliert. Dagegen gibt es über 100 schriftlich konzipierte erweiterte Attribute.

Um nachzuprüfen, ob in mündlich konzipierten Texten erweiterte Attribute tatsächlich gemieden werden, habe ich etwa 90 Minuten lang eine Talk-Show mit mediengeübten Sprechern abgehört. Diese Sprecher waren durchaus in der Lage, erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribute in ihrer Rede zu verwenden, auch wenn sie selten davon Gebrauch machten. Dies scheint gegen meine These zu sprechen. Schaut man sich die Belege aber näher an, so kann man diejenigen Fälle aussortieren, in denen lediglich Adverbien die Erweiterung bilden, z.B.:

- (16) an eine sehr *schlagfertige* Dame, eine große *überregional verkaufte* Boulevardzeitung (*Nachtcafé*, SDR 22.10.93)

Diese Erweiterungen gehören noch zu den primären Möglichkeiten der einfachen Attribuierung, da das Adverb *subordonné normal* des Adjektivs ist (vgl. oben und Tesnière 1959 : 181). Sie kommen auch in Sprachen und Varietäten vor, die das voranstehende erweiterte Attribut sonst nicht kennen:

- (17) mhd. *ein also biderber man*, engl. *strings of minimal syntactically functioning units* (Chomsky 1965 : 3), franz. *C'est le plus méchant homme du monde* (Grevisse 1961 : 298)

Andere erweiterte Attribute wurden ausdrücklich als Zitat aus einer Zeitung in die Talk-Show eingeführt, z.B.:

- (18) Das Dorf besteht aus *in vierzig Jahren Sozialismus verkommene*n Einfamilienhäusern. (*Nachtcafé*, SDR 22.10.93)

Bei zwei erweiterten Attributen, die spontan geäußert wurden, zeigten spätere ausführlichere Formulierungen, daß ihr Inhalt mindestens vorgedacht, wenn nicht gar vorformuliert war; eines davon sei hier wiedergegeben:

- (19) Ich war ein *aus lauter Mosaiksteinchen zusammengesetztes* Ungeheuer.  
[...] daß so eine Person eine Unperson geworden ist durch die Presse, ihre Mosaiksteinchen, aus denen sie ein Bild gemacht haben, haben mit dem Delikt selber eigentlich gar nicht so viel zu tun gehabt. (*Nachtcafé*, SDR 22.10.93)

Erweiterte Attribute, bei denen die Erweiterung mehr als ein einzelnes Adverb umfaßt, haben also in mündlich konzipierten Texten den Charakter von Zitaten aus einer anderen Sprache bzw. Varietät.

## 6 Schlußbemerkung

Die typologischen, kommunikativen und varietätenspezifischen Bedingungen beeinflussen die Wahl einer bestimmten attributen Variante, erzwingen sie aber nicht. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von den grammatischen Regeln im engeren Sinne, die – z.B. bei der Adjektivflexion – eine bestimmte Wahl fordern. Den Sprechern steht es frei, wie gedruckt zu reden, oder zu schreiben, wie man spricht, oder aber sich über kommunikative Beschränkungen zu Lasten der Verständlichkeit hinwegzusetzen. Die genannten Bedingungen sind aber insofern gültig, als sie normalerweise befolgt werden und ihre ständige Nichtbefolgung einen Text zumindest als auffällig und merkmalshaft erscheinen läßt.

## Literaturverzeichnis

- Behagel, Otto, 1932. *Deutsche Syntax. Bd. IV: Wortstellung. Periodenbau*. Heidelberg: Winter.
- Chomsky, Noam, 1965/1969. *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt: Suhrkamp (engl. 1965: *Aspects of the theory of syntax*. Cambridge, Mass.).
- Coseriu, Eugenio, 1980/1988. "Partikeln und Sprachtypus. Zur strukturell-funktionellen Fragestellung in der Sprachtypologie." In: Albrecht, Jörn (Hrsg.). *Energeia und Ergon I*. Tübingen: Narr, 185-193 (zuerst *Festschrift H. Seiler*).
- Coseriu, Eugenio, 1988a. *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. (= UTB 1372). Tübingen: Francke.
- Coseriu, Eugenio, 1988b. *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Bearb. und hrsg. von H. Weber. (= UTB 1481). Tübingen: Francke.
- Heidolph, Karl Erich / Flämig, Walter / Motsch, Wolfgang u.a., 1981. *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Heringer, Hans Jürgen, 1988. *Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Humboldt, Wilhelm von, 1963. *Schriften zur Sprachphilosophie*. (= Werke, Bd. III, hrsg. von A. Flitner und K. Giel). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf, 1985. "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte." In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Luther, Martin, 1530/1974. "Ein Sendbrief vom Dolmetzsch." In: Volz, H. (Hrsg.): *Luther. Biblia 1545*. Bd. 3. München: dtv, 242\*- 249\*.
- Tesnière, Lucien, 1959. *Eléments de syntaxe structurale*. Paris: Klincksieck (2. Aufl. 1966, dt. 1980: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. und übers. von U. Engel. Stuttgart: Klett-Cotta).
- Weber, Heinrich, 1971. *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*. München: Hueber.
- Weber, Heinrich, 1976. "Das erweiterte Attribut in der deutschen Sprache der Gegenwart". In: Rall / Schepping / Schleyer, (Hrsg.). *Didaktik der Fachsprache*. Arbeitstagung an der RWTH Aachen 1974. Bonn: DAAD, 39-56.
- Weber, Heinrich, 1990. "Typologische Zusammenhänge zwischen Wortstellung und analytischer Morphologie im Deutschen." In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 18.1, 13-30.
- Weber, Heinrich, 1991. "Erweiterte Attribute zwischen Grammatik und Pragmatik. Probleme bei der Erklärung syntaktischen Wandels." In: Feldbusch, E. / Pogarell, R. / Weiß, C. (Hrsg.): *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums*, Paderborn 1990, Bd. 1. Tübingen: Niemeyer, 307-313.
- Weber, Heinrich, 1993. "'Würze in Kürze'. Zur Technik des Tagesspruchs im 'Schwäbischen Tagblatt' ". In: Heringer, Hans Jürgen / Stötzel, Georg (Hrsg.). *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz*. Berlin u.a.: de Gruyter, 185-203.
- Weinrich, Harald, 1961/1985. "Die 'clarté' der französischen Sprache und die Klarheit der Franzosen." In: *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: DVA, 136-154 (zuerst: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 77, 528-544).
- Weinrich, Harald, 1962. "Ist das Französische eine analytische oder synthetische Sprache?" In: *Mitteilungsblatt des Allgemeinen deutschen Philologenverbandes* 15 (1962), 177-186 (wieder in: *Lebende Sprachen* 8 (1963), 52-55).